



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Protestantismus und das Lienthum.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

erwählt sind, macht ihnen das nicht leicht. Denn die innern Gegensätze zwischen den einzelnen Mitgliedern des Ministeriums sind beträchtlich, und wie groß die persönliche Achtung sein mag, welche sie gegeneinander bewahren, so haben sie sich doch zu hüten, daß nicht eben deshalb collegiale Nachgiebigkeit den Ansichten eines Einzelnen zu viel einräume. Eine Kammeression ohne bedeutende Vorlagen wird kein so großer Uebelstand sein, als Vorlagen, — etwa ein neues Ehegesetz — denen die innerliche Beistimmung der meisten von ihnen und die freudige Beistimmung der Vertreter des Volks fehlte. Denn man darf zweifeln, was gefährlicher wäre, eine zögernde, rücksichtsvolle und schwache Annahme durch das Haus der Abgeordneten, oder eine ebenso zögernde, peinliche und verletzende Zurückweisung. Im erstern Fall würde das Vertrauen zu der neuen Volksvertretung gefährlich erschüttert, im zweiten sogar die Existenz des Ministeriums gefährdet.

Mit starker Spannung sehen Preußen und Deutsche dem Zusammentritt der Kammern entgegen. Fast alles ist diesmal in dem Haus der Abgeordneten vereinigt, was Preußen von politischen Talenten auf der Tribüne kennen gelernt hat. Nur die Besten unserer alten Gegner, der Demokraten, vermissen wir ungern unter den Gewählten.

So beginnt das Jahr 1859 unter der Herrschaft günstiger Sterne. Und wer die Aufgabe hat, ihren Lauf zu deuten und seiner Nation darüber zu berichten, darf wol mit Freude in solche Zukunft sehn, und sich selbst Glück wünschen, daß seine Augen offen blieben, die neue Zeit zu schauen.

Der Protestantismus und das Laienthum.

Am 15. December v. J. haben die mecklenburgischen Stände in der Angelegenheit des Professor Baumgarten mit 72:48 Stimmen folgenden Beschluß gefaßt: „Stände halten durch die im Baumgartenschen Absezungs-decret ohne zuvoriges kirchenrechtliches Verfahren ausgesprochene Verurtheilung der Lehre desselben ihre Rechte verletzt, und beantragen aus eigenem Antrieb für denselben die Einleitung des kirchenordnungsmäßigen Verfahrens.“

Dadurch ist eine für die Entwicklung der gesammten evangelischen Kirche höchwichtige Angelegenheit in ein neues Stadium getreten, deren Thatbestand Professor Baumgarten selbst in der Schrift „Die kirchliche Krisis in Mecklenburg“ (Braunschweig, Bruhn), beleuchtet.

Die Schrift ist noch sonst in vielen Beziehungen interessant, sie zeigt z. B., wie die Herren Theologen noch immer, wenn es gilt, einen Collegen der Ketzerei zu zeihen, neben ihren theologischen Motiven noch Motive andrer Art, z. B. ästhetische, aufzufinden wissen; daß sie den schlechten Periodenbau ihres Gegners als Erschwerungsgrund seiner ketzereischen Gesinnung bezeichnen. Aber die Hauptpunkte, auf die es hier ankommt, sind folgende.

Einmal ist es merkwürdig, daß man überhaupt ein Verfahren wegen Ketzerei gegen einen akademischen Lehrer einleitet, den man, nachdem er sich über seine Gesinnung schon vollständig ausgesprochen, erst vor wenig Jahren berufen, der mittlerweile seine Ueberzeugungen durchaus nicht geändert hat, und der auf das feierlichste erklärt, auf dem Boden des Katechismus zu stehn. Wer das Letzte bezweifelt, schlage z. B. Seite 178 nach. Man hatte ihm unter andern vorgeworfen, die Gottheit Christi zu bezweifeln, und der Confistorialrath Krabbe suchte das daraus zu beweisen, daß er denselben niemals die zweite Person der Gottheit nenne. „Darauf entgegnete ich ihm, ich hätte allerdings diese kirchliche Formel nicht gebraucht, dieselbe schiene mir auch nicht allenthalben hinzugehören, wenn er aber aus meinem Nichtgebrauch dieser kirchlichen Formel schließen wolle, es fehle meinem Glauben das, was diese kirchliche Formel besage, so sei er im großen Irrthum; ich betheuerte ihm hoch und heilig, daß die ewige wesenhafte Gottheit unseres Heilandes nicht bloß ein Theil meines Glaubens sei, sondern mein ganzer und inniger Glaube, und ich auch niemals von Kindheit her einen andern Glauben in meinem Herzen gehegt und mit meinem Munde bekannt habe.“ Und ebenso bekennt er weiterhin seinen Glauben an alles Mögliche, was in der Dogmatik steht, auf die förmlichste, unzweideutigste Weise. — In frühern Zeiten war das Kirchenregiment doch nur dann gegen einen Religionslehrer eingeschritten, wenn derselbe gewisse Fundamentalsätze des Kirchenglaubens förmlich und öffentlich leugnete, und damit den Gläubigen, wie man sich ausdrückte, ein Aergerniß gab; in diesem Fall aber zieht man trotz seines Bekenntnisses aus seinen Schriften angeblich wissenschaftliche Consequenzen, und sucht ihm nachzuweisen, daß er ein solches Bekenntniß nicht ablegen dürfe. Noch mehr: man legt ihm diese Bedenken nicht etwa vor und fordert ihn zur Erklärung und Rechtfertigung auf; sondern man reicht sie ohne weiteres als bewiesen der Behörde ein, und begründet darauf sein Verdammungsurtheil. Ein solches Verfahren findet seine Analogie, was die Form betrifft, nur in der römischen Inquisition; in Bezug auf den Inhalt dagegen werden wir weiter zurückversetzt: wir befinden uns mitten unter den Byzantinern, in den interessanten Streitfragen, ob die zweite Person der ersten Homoiusios oder Homousios sei.

Merkwürdig ist ferner, daß man, da einmal die Untersuchung eingeleitet ist, nicht das herkömmliche, durch Geseze und vielhundertjährige Praxis ge-

heiligte Verfahren einschlägt, und den akademischen Lehrer vor ein akademisches Gericht stellt, sondern daß man auf administrativem Wege gegen ihn einschreitet, und ihn als einen Staatsdiener, der die nothwendige Qualität seines Amtes nicht mehr besitze, von Staatswegen ohne weiteres entläßt. So nimmt auch hier wieder die politische Gewalt eine theologische Färbung an, jene Färbung, aus welcher die Parteitkämpfe der letzten zwanzig Jahre fast zur Hälfte hervorgegangen sind.

Im vorigen Jahrhundert und im ersten Drittel des gegenwärtigen lebten die rationalistischen und die supranaturalistischen Geistlichen, wenn auch nicht einträchtig, doch wenigstens ungestört nebeneinander. Dies friedliche Nebeneinander wurde wesentlich gefördert durch die in Preußen durchgeführte Union zwischen Lutheranern und Reformirten, die in nothwendiger Consequenz eine liberalere Auslegung des Bekenntnisses mit sich brachte. Wie segensreich für das geistliche Amt und für den Zusammenhang desselben mit der Gemeinde dies Zurücktreten des Dogmatischen und Theologischen war, welches seit der Revolution nur zu sehr alles geistliche Leben absorbiert hatte, haben selbst Strenggläubige anerkannt.*)

Wie aber Preußen nach dieser Seite den Anstoß gegeben hatte, so ging auch von ihm die Reaction aus. Als Eichhorn an Altensteins Stelle trat, erfolgte ein Systemwechsel, dessen durchgreifende Folgen für ganz Deutschland man damals in der Zuversicht auf die Aufklärung des neunzehnten Jahrhunderts noch gar nicht ahnte. Eichhorn ist vielfach Unrecht geschehn: ein persönlich ehrenwerther und rechtschaffener Mann, ein warmer Patriot und von seinem Glauben aufrichtig erfüllt, gehörte er nur nicht an eine Stelle, die einen Staatsmann erfordert, da er doch nur ein theologischer Jurist war. Eichhorn betrachtete es als seine Aufgabe, die evangelische Kirche (an eine vollständige Trennung der beiden Bekenntnisse in der Art Hengstenbergs dachte er nicht) zu reinigen d. h. das geistliche Amt möglichst in die Hände der Rechtgläubigen, mit andern Worten, der Supranaturalisten zu bringen. Hauptsächlich geschah das bei der Besetzung neuer Stellen, wo den Candidaten eine streng orthodoxe Gesinnung als Haupterforderniß aufgelegt wurde. Welcher Uebelstand mit diesem Verfahren verknüpft sei, hat am eindringlichsten in unsern Tagen ein erlauchter Fürst ausgesprochen: „in der evangelischen Kirche, wir können es nicht leugnen, ist eine Orthodogie eingekehrt, die mit ihrer Grundanschauung nicht verträglich ist, und die sofort in ihrem Gefolge Heuchler hat“. . . . „Alle Heuchelei, Scheinheiligkeit, kurzum alles Kirchenwesen als Mittel zu egoistischen Zwecken ist zu entlarven, wo es nur möglich ist.“

*) Z. B. noch neuerdings der Licentiat Hollenberg in der gekrönten Preisschrift: Die freie christliche Thätigkeit und das kirchliche Amt. Berlin, Wiegandt und Grieben.

Allein die Reinigung blieb bei der Besetzung neuer Aemter nicht stehn, man ging den alten Rationalisten scharf zu Leibe, und nöthigte sie zuweilen, wenn auch die Fälle nicht zu häufig vorkamen, ihr Amt niederzulegen. Eichhorn, als aufrichtig liberaler Mann, wollte damit keineswegs einen Glaubenszwang ausüben, er wollte das Denken nicht an bestimmte Formen fesseln. Das Raisonnement dieses theologischen Juristen war vielmehr folgendes: die evangelische Landeskirche ist durch die Bekenntnisschriften rechtskräftig constituirt und begrenzt; wer dieselben nicht anerkennt, gehört rechtlich nicht zur evangelischen Landeskirche, aber es steht ihm frei, sich einer von jenen Sekten anzuschließen, welche diese Kirche außer sich bestehen läßt, und falls sein Gewissen ihm verbietet, einer der bestehenden Sekten beizutreten, so soll der Staat ihm die Möglichkeit offen lassen, mit den Gleichgesinnten eine neue Sekte zu bilden, und so auf seine Art Gott dem Herrn zu dienen.

Bei der ehrlichen Gesinnung des Mannes zweifeln wir keinen Augenblick daran, daß solches seine aufrichtige Meinung war, und das Religionsedict vom März 1847 spricht sich in der That so unzweideutig als möglich darüber aus.

Im Anfang sträubten sich die Rationalisten, in dem guten Glauben, der christlich-evangelischen Gemeinschaft anzugehören, auf das entschiedenste dagegen, auf diesen Plan einzugehn; aber das Kirchenregiment in seinem theologisch-juristischen Eifer wurde immer dringender, seine Beaufsichtigung der rechten Lehre innerhalb der Kirche immer unbequemer, und so erfolgte endlich die Bildung der sogenannten freien Gemeinden. Wenn wir dieselbe nicht völlig ungerecht beurtheilen wollen, so müssen wir stets daran erinnern, daß sie nicht freiwillig aus der Kirche getreten, sondern durch eine Reihe künstlicher Maßregeln und mit dem Versprechen der Duldung aus derselben hinausgedrängt worden sind.

Nun aber trat eine neue Phase ein. Das Kirchenregiment war offenbar über den Erfolg seiner Maßregeln überrascht, es hatte sich unter Sekten etwas Anderes vorgestellt, und wußte im Anfang nicht, wie es sich dieser neuen Erscheinung gegenüber verhalten sollte. Da es das Christenthum nur vom theologisch-juristischen Standpunkt auffaßte, war es der festen Ueberzeugung, die neuen Gemeinden ständen überhaupt nicht mehr auf dem Boden des Christenthums, ihr vorgeblicher Gottesdienst müsse also den wahrhaft Gläubigen ein Aergerniß sein.

Wir wollen über diese Ansicht keine nähere Untersuchung anstellen; jedenfalls war es nur eine subjective Ansicht, und der Protestantismus kennt überhaupt keine Form, objectiv festzustellen, welche Sekte auf dem Boden des Christenthums steht, und welche nicht. Die katholische Kirche hat den Papst und die Concilien, die Autorität derselben ist aber durch Luther gebrochen;

wir Protestanten kennen keine andre Autorität, als die Schrift, und wenn auch die augsburgischen Confessionsverwandten behaupten können, daß diejenigen, welche die Confession nicht unterschreiben, nicht zu ihnen gehören, so können sie doch nicht behaupten, daß sie nicht auf dem Boden des Christenthums stehn, so lange dieselben die nämliche Autorität, die heilige Schrift, für sich anführen. Wenn Hengstenberg behauptet, daß Uhlich die Schrift falsch auslegt, so behauptet Uhlich dasselbe von Hengstenberg, und es gibt kein anerkanntes Forum, das darüber entscheiden könnte.

In dieser Verlegenheit kam man endlich auf einen bequemen Ausweg. In der Ueberzeugung, daß die Religiosität nur ein Vorwand, nur ein Deckmantel für anderweitige Bestrebungen sei, glaubte man diese anderweitigen Bestrebungen in der Politik gefunden zu haben. Mehre namhafte Anhänger der freien Gemeinden gehörten zur demokratischen Partei; daraus zog man den Schluß, die freien Gemeinden seien überhaupt Jakobinerclubs, und stellte sie unter die Kategorie der politischen Vereine. Da nun der Wortlaut des Religionsedicts von 1847 dieser Auffassung entgegentrat, ging man nicht gradezu und offen zu Werke, sondern richtete ein Verfolgungssystem ein, das in seiner Kleinlichkeit einen ebenso komischen als kläglichen Eindruck macht.

Der Schluß, daß die freien Gemeinden deshalb politische Vereine wären, weil in ihren Predigten zuweilen die Politik in Anregung kam, ist ganz einfach durch den Hinweis auf die orthodoxen Geistlichen zu widerlegen. Nirgend ist die politische Diatribe, nirgend das Streben, zum Haß und Verachtung einer politischen Ansicht zu reizen, so offen und rückwärtslos zur Schau getragen, als von Seiten der sogenannten rechtgläubigen Pastoren. Wir haben vor einigen Wochen an Vilmar einen eclatanten Beleg gehabt, aber wir dürfen nur irgendeins der Ultrablätter zur Hand nehmen, um die Betheiligung dieser Altlutheraner an der Politik, und zwar die Betheiligung in der rohesten und gehässigsten Form, zu erweisen. In den freien Gemeinden ist zwar auch die Rede von Politik gewesen, aber immer nur sehr schonend und zurückhaltend, und wenn man behaupten wollte, daß der Grund dieser Zurückhaltung lediglich in der Furcht liege, so ist damit nichts bewiesen: der Staat hat nur auf die Handlungen Rücksicht zu nehmen. Der Prinzregent hat den preußischen Staat einen paritätischen genannt; so vieldeutig dieser Ausdruck ist, und so wenig wir gemeint sind, auf alle Consequenzen einzugehn, die man etwa daraus herleiten könnte, so ist doch eins klar: die Regierung Preußens soll von Staatsmännern, nicht von Theologen geführt werden; und wir hoffen, daß auch der neue Cultusminister dieser Ansicht sein wird. Wir sind keine Byzantiner, keine Russen; Staat und Kirche stehn bei uns zwar in innigem Zusammenhang, aber sie fallen nicht zusammen. Der Staat hat die Religionsgesellschaften, wie alle Vereine, insoweit zu über-

wachen, als er sie verhindert, Böses zu thun, aber nicht weiter; um ihre Dogmatik hat er sich nicht zu kümmern, ihre theologische Consequenz nicht zu vertreten, weil er als Staat von solchen Dingen nichts versteht. Fassen wir so den Begriff des Staats, so ist sein Verhältniß zu den freien Gemeinden ganz einfach: er läßt sie gewähren, so lange sie nicht in das Gebiet der Criminaljustiz fallen, ohne durch diese Duldung irgendwie die Verantwortung für ihre Doctrinen solidarisch zu übernehmen. — Die einzige schwierige Frage, inwieweit man den Geistlichen geduldeter Sekten dieselben Functionen des bürgerlichen Lebens (z. B. die Trauung) übertragen dürfe, erledigt sich einfach dadurch, daß die bürgerliche rechtliche Seite dieser Functionen von der kirchlichen getrennt, und die erste den Gemeindebeamten übertragen wird. — Die Einmischung des Staats in diejenigen Gebiete, die dem Denken und dem Gefühl angehören, führt immer zu Tollheiten; seine Sphäre ist die der That, und hier kann er um so energischer auftreten, je reiner sein Gewissen ist d. h. je weniger er die Freiheit des Denkens und Empfindens beeinträchtigt hat.

So weit gehn wir mit den Anforderungen der freien Gemeinden Hand in Hand; daß wir im Uebrigen über die Entwicklung des christlichen Lebens sehr abweichende Begriffe von ihnen haben, ist schon mehrfach, zuletzt im ersten Quartal des Jahres 1857, Seite 65 auseinandergesetzt. Wir haben seit der Zeit die Zeitschrift, in welcher der geistvollste Vertreter des freigemeindlichen Wesens für seine Ansichten Propaganda macht, die Königsberger Sonntagspost, aufmerksam verfolgt, sie hat uns aber nicht überzeugen können.

Ursprünglich waren die freien Gemeinden ein Nothbehelf. Das Kirchenregiment drängte die rationalistischen Geistlichen, die früher ihre Ansicht innerhalb des kirchlichen Lebens hatten bethätigen können, aus der Kirche hinaus; diese sammelten ihre Anhänger, die entweder von den gleichen Ansichten ausgingen, oder die durch das Uebergewicht einer bedeutenden Persönlichkeit bestimmt waren, zu einer Religionsgesellschaft, die zunächst einen ganz individuellen Charakter hatte. Da nun aber nichts so nahe bringt, als ein gemeinsamer Druck, so bemühten sich die verschiedenen freien Gemeinden, miteinander in Rapport zu treten, und sich nicht blos über eine gemeinsame Haltung dem Staat gegenüber, sondern auch über dogmatische Grundsätze zu verständigen. Der Hintergedanke dabei war, daß durch dieses Verfahren mit der Zeit eine Kirchenreformation in der Art des 16. Jahrhunderts zu Stande gebracht werden könne. In der Ueberzeugung, daß die Mehrzahl der Gebildeten im Stillen ihren Ansichten beipflichten, daß auch sie in der christlichen Dogmatik mehr eine symbolische als eine reale Wahrheit finden, können die Sprecher der freien Gemeinden ihr Befremden nicht oft genug aussprechen, daß diese Gebildeten nicht offen zu ihnen übertreten. Nicht selten wird dann das

gegenwärtige Verhältniß der gebildeten Laien zu den freien Gemeinden mit dem Verhältniß der Humanisten zu den Reformatoren verglichen, und die Theilnahmlosigkeit der erstern aus Mangel an Muth oder aus Unklarheit über den Gang der Geschichte hergeleitet.

Es ist ein trivialer aber deshalb nicht unrichtiger Satz, daß bei allgemeinen Reformwürfen der Ausgang das Urtheil enthält. Luthers subjective Ueberzeugung, daß die Kirche einer geistigen Wiedergeburt bedürftig und fähig sei, wurde durch die gemeinsame Ueberzeugung der Culturvölker Europas gestützt: wie es heute damit beschaffen ist, lehrt der Erfolg. Wenn die Gebildeten mit den freigemeindlichen Predigern darin übereinstimmen mögen, daß z. B. die Dreieinigkeit symbolisch und nicht real aufzufassen sei, so stimmen sie doch darin nicht mit ihnen überein, daß diese Auffassung einen productiven kirchlichen Lebenskeim enthalte. Hauptsächlich aber liegt die Abweichung darin, daß sie die Pflichten des Einzelnen dem kirchlichen Bekenntniß gegenüber verschieden auffassen. Die freien Gemeinden gehn von der Ansicht aus, jeder Einzelne habe die Verpflichtung, sich über sein Verhältniß zu den symbolischen Büchern eine klare Ansicht zu bilden und diese Ansicht in einem Bekenntniß niederzulegen; wir dagegen leugnen diese Verpflichtung, und gestehn offen, daß uns manche dogmatische Streitfragen unserer Tage ebenso nahe angehn, als die byzantinischen Streitfragen über Homosios und Homoiusios. Wenn Einzelne diese Fassung der Frage dadurch umgehn, daß sie sich auf den Standpunkt stellen, den Kant in seiner „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ einnimmt, daß sie ihr sittliches Leben lediglich auf das Princip des Gewissens gründen, so erklären wir, daß wir damit vollkommen übereinstimmen, daß wir aber zur Durchführung dieses Princips der freien Gemeinde nicht bedürfen, daß wir damit auch in der alten evangelischen Kirche ausreichen. Da der Conflict tiefer liegt, so sei es uns verstatet, ihn bis zu seinem Ursprung zu verfolgen.

Was Luther hauptsächlich zu seiner Reformation trieb, war die absolute Trennung des Geistlichen von dem Weltlichen, des idealen Lebens von dem realen, der Priesterschaft vom Laienthum. Diese Trennung war das Princip des Mittelalters überhaupt. Zwar waren die Germanen zum Christenthum bekehrt, aber die eigentlich christliche Gesellschaft, welche die Anforderungen des Christenthums traditionell in sich forterbte und wenigstens der Form nach befriedigte, die heilige Gesellschaft blieb von dem gemeinen Haufen der Gläubigen streng geschieden. Die durch ununterbrochene Folge der Priesterweihe mit dem Ursprung des Christenthums verknüpfte Geistlichkeit bildete eine Welt für sich, sie war die eigentliche Kirche und rekrutirte sich nur in den Klöstern, die, ohne im Anfang zum Klerus zu gehören, sich doch zum vorschriftsmäßig heiligen Leben verpflichteten, unter andern zur Celosigkeit. Es liegt in der

Natur der Sache, daß diese heilige Gesellschaft einer minder heiligen zur Unterlage bedurfte, weil sie sonst mit der ersten Generation ausgestorben wäre: das Laienthum war eine nothwendige Ergänzung des Priesterthums. In theoretischer Beziehung war das Verhältniß zwischen diesen beiden Gesellschaften ziemlich liberal; man kann nicht sagen, daß die Priester den Laien mit ihrer Theologie lästig fielen; sie waren zufrieden, wenn die Laien über Theologie nicht raisonnirten. Als Keger wurde nicht derjenige bestraft, der sich um die Dogmen gar nicht kümmerte, sondern nur derjenige, der darüber raisonnirte. Dagegen war die Kirche den Laien gegenüber ziemlich streng in ihren praktischen Anforderungen; sie verlangte zwar von ihnen nicht ein heiliges Leben nach klerikalen Begriffen, aber sie hatte ein sehr umfangreiches Sündenregister aufgestellt, vor welchem man sich zu hüten habe; ein Sündenregister, in welchem die Heirath in verbotnem Grade eine nicht unwichtige Rolle spielte. Nun lag es keineswegs im Interesse der mittelalterlichen Kirche, daß keine Sünden begangen wurden, sondern nur, daß sie jedesmal für das Aergerniß an einer solchen Sünde durch die angemessene Buße entschädigt wurde. Die Vollmacht der Sündenvergebung war der Zauberstab, durch welchen die mittelalterliche Kirche das Laienthum regierte, und Tetzels Ablasszettel war der letzte, roheste aber auch einfachste Ausdruck dieses Einflusses.

Freilich hatte diese Trennung zweier Welten in dem verwilderten 15. Jahrhundert arge Folgen. Mitten unter den Anforderungen des christlichen Spiritualismus schrieb Macchiavelli seinen Fürsten und setzte sich Alexander Borgia die dreifache Krone auf. Die Kirche war zu einer Lüge geworden und ihre Priester glichen den Auguren Ciceros, die sich nicht ansehen konnten, ohne zu lachen.

Ueber diese Lüge und Heuchelei empörte sich das ehrliche deutsche Gemüth. Luther traf den Kern der Sache, indem er zuerst den Ablass angriff, dann die erste Quelle desselben, die Trennung des Priesterthums vom Laienthum. Wenn er, der gläubige Mönch, seine Ideen aus der Schrift und den Kirchenvätern herleitete, so faßte er doch mit seiner souveränen Natur diejenigen Punkte auf, die für sein Lebensprincip entscheidend waren: er entband sich selbst von seinem Gelübde, nahm eine Frau, trieb mit Hilfe der Fürsten die faulen Mönche aus ihren Ruhestätten, hob das Sacrament der Beichte auf und ersetzte die Werkheiligkeit, durch welche die katholische Kirche den Himmel versöhnte, die Kasteiung des Fleisches nach allen Dimensionen, durch den Glauben d. h. durch das innerliche Leben. Der geheimnißvolle Priesterstand hörte auf, jeder Gläubige wurde ein Priester und hatte nun die Aufgabe, sich persönlich, ohne Beihilfe von Heiligen, mit seinem Gott zu verständigen.

Die segensreichen Folgen dieser Reformation sind bekannt. Durch sie sind die sittlichen Grundlagen des irdischen Lebens unerschütterlich festgestellt; sie

können im Einzelnen erweitert und vervollkommenet, aber in ihrem Kern nicht mehr umgestaltet werden.

Indessen hatte sie für die nächste Zeit auch ihre bedenklichen Nachwirkungen.

Indem jeder Einzelne ein Priester sein und sich durch den Glauben mit Gott versöhnen sollte, brachte es die gelehrte philologische Richtung des 16. Jahrhunderts mit sich, daß man unter dem Priestertum Theologie, unter dem Glauben Wortgläubigkeit verstehen zu müssen meinte. Jeder Einzelne glaubte die Verpflichtung zu haben, sich den Katechismus auf seine eigne Weise auszulegen, sich Gedanken über das Verhältniß der drei Personen zu machen, und diese Gedanken durch irgend einen Bibelvers zu belegen. Zwei Jahrhunderte hindurch hat namentlich in Deutschland alle Welt Theologie getrieben; die Wissenschaft und Kunst ist dadurch heruntergekommen, und selbst als im 18. Jahrhundert ein besserer Tag anbrach, schlich sich die Theologie in alle Bestrebungen ein — denn die Rationalisten dogmatisirten grade wie ihre Gegner; bis endlich durch Herder, Kant und Schleiermacher die Religiosität aus dem Gebiet des Raisonnements in das Gebiet des Empfindens und des Willens übergelenkt wurde. Leider waren die großen Werke dieser Meister für ihre Nachfolger nicht maßgebend. Wie die Scholastiker des Mittelalters deducirten die Schellingianer und Hegelianer den Katechismus wieder aus Kategorien der reinen Vernunft, und das theologische Raisonnement brach von neuem los: es hieß zwar nicht mehr Homousius und Homoiusius, aber nun sollte jedermann darüber im Klaren sein, welche Person an sich, welche für sich, und welche an und für sich wäre. Diese geistreiche Untersuchung hat unsern Professoren und Studenten viel Kopfschmerzen gekostet.

Man kann nicht leugnen, daß gegenwärtig ein neuer Tag beginnt. Man bezeichnet die neue Richtung gewöhnlich, nach einer häßlichen Ausartung derselben, mit dem Ausdruck Materialismus; wir würden den Ausdruck Realismus vorziehen, lassen aber auch den ersten gelten, falls man ihn nur richtig versteht. Wir beschäftigen uns jetzt mit Materien, mit Sachen, nicht mehr mit Phrasen. Es ist sehr zweckmäßig, daß sich die Naturwissenschaft gegenwärtig mit der wirklichen Natur zu thun macht und nicht mit der heiligen Dreifaltigkeit; es ist sehr zweckmäßig, daß sich der Geschichtschreiber die Archive aufschließen läßt, um zu erfahren, was wirklich vorgegangen ist, anstatt sich über den Plan des an sich, für sich und an und für sich seienden Wesens in müßige Grübeleien zu vertiefen; und so in allen Fächern. Mit einem Wort, wir nehmen die Freiheit des Laienthums wieder in vollstem Maße für uns in Anspruch; wir wollen aufhören, Theologen zu sein, wir wollen die Natur und die Geschichte objectiv untersuchen, ohne damit für oder wider

die Kirchenväter Partei zu nehmen; wir wollen unsere gesellschaftlichen und politischen Einrichtungen unsern und den allgemeinen Interessen gemäß conserviren oder reformiren, ohne alle Rücksicht darauf, was Moses in Judäa für gut befunden hat; und wir bitten unsere Herrn Theologen, die lichtfreundlichen wie die rechtgläubigen, höflichst um die Erlaubniß, von ihren dogmatischen Streitfragen gar keine Notiz zu nehmen, über die Auslegung dieses oder jenes Glaubensartikels uns gar nicht den Kopf zu zerbrechen.

Wenn wir aber der Theologie gegenüber Laien sind, so fällt es uns deshalb nicht ein, der sittlich-religiösen Gemeinschaft zu entsagen, auf der unser ganzes Leben, unser ganzes Empfinden wurzelt. Wir wollen nicht mit Herwegh die Kreuze aus der Erde reißen, welche auf den Gräbern unsrer Väter stehn, welche unsre und die Gräber unsrer Kinder verzieren sollen; wir treiben mit dem Kreuz keinen Fetischdienst, wie Calderons Eusebio, aber es ist uns das Sinnbild, welches eine tausendjährige Geschichte verknüpft. Seit der Reformation ist die Kirche eine Seite unsers wirklichen Lebens geworden, die den schönsten und edelsten Regungen unsrer Natur die Weihe gibt, die wir nicht entbehren wollen und entbehren können, auch wenn wir alle theologischen Lehrbücher gern entbehren, auch wenn uns manche wohlmeinende Predigt lästig fällt. Nicht der individuelle Prediger, nicht das von Steinen gebaute Haus macht bei uns die Kirche, der Zusammenhang ist ein geistiger, und dieser Zusammenhang des Lebens findet eine schöne Symbolik. Die Taufe weihet das Kind in jene Menschenrechte ein, die es bei den Heiden nicht besaß; die Einsegnung der Ehe gibt ihr einen tiefern, der sittlichen Natur des Menschen angemessnern Charakter, als sie im Heidenthum hatte, die Confirmation eröffnet uns eine weitere und heiligere Gemeinschaft als die enge Gemeinschaft der antiken Stadt, und jeder Sonntag erinnert uns durch die Sammlung, zu welcher die Glocke auch diejenigen aufruft, die ihr nicht folgen, daran, daß diese Erde nicht bloß aus chemischen Präparaten besteht, sondern daß ein Himmel sie umschließt. Wir sind protestantische Christen, obgleich wir Laien sind.

Untersuchen wir nun, ob dieses neue Princip durch die freien Gemeinden, falls es möglich wäre, ihren Zweck wirklich zu erreichen, gefördert oder gehemmt wird, so müssen wir das Letzte behaupten.

Zunächst treiben sie uns wieder in die Theologie, der wir grade zu entfliehen hoffen. So lange ich bei der Kirche meiner Väter bleibe, habe ich nicht nöthig, mein theologisches Glaubensbekenntniß an den Tag zu legen und zu rechtfertigen; der Reformirer kann sich dieser Rechtfertigung nicht entziehen, und da der greifbare Gegensatz des alten und neuen Glaubens doch zunächst ein dogmatischer ist, so muß er sich nothgedrungen wieder über Anstich und Fürsich, über Homioustos und Homoustos klar werden.

Die sittliche und geschichtliche Gemeinschaft wird durch die freien Gemeinden nicht gefördert, sondern gehemmt.

Die blinden Leidenschaften der Menschen richten sich mehr gegen Namen, Farben und Redensarten als gegen Sachen. Die Verfolgungen, denen einzelne freie Gemeinden in den letzten Jahren ausgesetzt gewesen sind, erscheinen freilich ebenso abgeschmackt als widerwärtig, aber sie zeigen doch, daß grade diese Methode der äußerlichen Sonderung recht geeignet ist, den schlechtesten Fanatismus anzufachen.

Indeß könnte man sich über diese äußerlichen Nachtheile hinwegsetzen, wenn durch die freien Gemeinden wirklich die Wahrheit und innere Uebereinstimmung des Lebens gefördert würde; aber grade dagegen haben wir die stärksten Bedenken. Es scheint uns, als ob die Führer der jungen Kirche, so ehrlich sie es meinen, so begabt sie sein mögen, weder die Kraft zu einer Reformation der Kirche, noch auch nur zur Gründung einer Sekte haben. Diese Kraft hat nur der Inspirirte. Die deutsche Reformation wäre nie zu Stande gekommen, wenn nicht ein Inspirirter, ein Mann, der den Ruf des Herrn unmittelbar in sich vernahm, sie geleitet hätte. Zu allem andern reicht die individuelle Kraft aus, wenn sie ihre Schranken richtig erwägt, aber nicht zu einer religiösen Wiedergeburt.

Man kann die äußerlichen Einrichtungen einer Kirche durch äußerliche Gewalt modificiren, aber eine solche Reform ist im Protestantismus nicht mehr nöthig; die protestantische Kirche hat kein einziges Institut, das sich dem Fortschritt der Cultur wesentlich widersetzte; ja wir gehen weiter: sie hat fast kein Institut, dessen die Cultur entbehren könnte. In ihrem dogmatischen Inhalt ist vieles Unklare, dieses wird aber mehr und mehr entfernt, je weniger man sich in theologische Grübeleien vertieft. Man erinnere sich stets daran, daß die Kirche nicht bloß für den Gebildeten da ist, sondern für die Gemeinschaft des Volks. Die Gemeinschaft des Volks wird aber nicht vermittelt durch das geistvolle oder gelehrte Raisonnement, sondern durch das Gewissen. Der Geistliche ist der sittliche Lehrer des Volks, dem der Gebildete ebenso angehört als der Ungebildete.

Was das Verständniß der Sachlage so ungemein erschwert, ist der Umstand, daß die religiösen Bewegungen der letzten Zeit durchweg von den großen Städten ausgehn. Hier ist es leicht, einen Kreis von Gebildeten und Halbgebildeten zusammenzubringen, die in ihrer Weise über Religion nachgedacht und, was das Christenthum etwa an ihnen versäumt, durch die classische Gymnasialbildung ersetzt haben. In einem solchen Kreise kann der Prediger ohne Uebelstand als der Erste unter seines Gleichen erscheinen, er kann seinen überlegnen Verstand und seine überlegne Bildung geltend machen, er kann aber auch seine Ueberzeugung durch motivirte Einwürfe der Gemeindeglieder ergänzen und berichtigen.

So hat die Königsberger Sonntagspost mehrfach die Sache aufgefaßt. Der Prediger tritt der Gemeinde nicht kraft irgend welcher Autorität gegenüber, um sie zu belehren und zu erbauen, sondern unter seinem Vorsitz und unter seiner Leitung setzt sich die Gemeinde zusammen, um durch Nachdenken und Unterredung ein einheitliches Gemeindebewußtsein hervorzubringen. Es ist nicht ein Wissender, der die Kirche trägt, sondern eine Reihe von Strebenden, die gemeinschaftlich den Herrn suchen. In einem Kreise, wo die Studirten überwiegen, und wo die leitende Persönlichkeit bedeutend genug ist, um keine ernsthafte Disputirsucht aufkommen zu lassen, ist ein solches Verfahren auch unverfänglich: denn wenn die Suchenden den Herrn nicht finden, so ist damit auch nichts verloren.

Nun versetze man sich aber in eine Dorfgemeinde, und male sich aus, daß der Herr Candidat die Bauern versammelt, um durch gemeinschaftliches Nachdenken und Unterreden den Herrn zu suchen! sollte es ihm in der That gelingen, den Bauern begreiflich zu machen, daß sie der Träger der Kirche sind und nicht er, — was ihm zu Anfang schwer werden wird, — so fürchten wir, das Endresultat werde mit zerbrochenen Schemelbeinen in irgend einer Verbindung stehn. Wer sich einmal unbefangen unsre Bauern angesehen hat, wird sich davon überzeugen, daß ihnen gegenüber die Kirche noch immer eine sehr erhebliche Mission hat, daß sie ihnen gegenüber die Moral und Civilisation vertritt, und daß sie das nur insofern vermag, als sie ihnen mit der Autorität einer höhern Macht ausgerüstet erscheint.

Die neuen Prediger mögen noch so sehr bemüht sein, sich nur als Vertreter ihrer Gemeinde darzustellen, sie können doch ihre Erziehung, die sie dem Gymnasium, der Universität und der Kirche verdanken, nicht verleugnen. Was soll aber erst geschehn, wenn diese Erziehung aufhört! wenn es jedem Haufen verstattet ist, sich ein beliebiges Individuum, das ihm convenirt, zum Prediger zu setzen! Und darauf wird in der That hingearbeitet.

In No. 51 stellt die Königsberger Sonntagspost ihr Ideal des neuen kirchlichen Lebens fest. Sie geht von der Nothwendigkeit aus, in Preußen die evangelische Kirche frei zu geben d. h. alle directe und indirecte Betheiligung des Staats aufhören zu lassen. „Wir machen keinen Anspruch auf den Ruhm eines Propheten, aber dazu ist, wie uns dünkt, auch kein Prophet nöthig, sondern dazu bedarf es nur einer unbefangenen Betrachtung dessen, was im Volke lebt, um vorauszusagen, daß, so wie der Staat dem bestehenden Kirchenregiment seinen Arm entzieht, die zwangsweise zusammengehaltene Einheit der evangelischen Kirche Preußens ohne weiteres auseinanderfällt, und wir fürs Erste nichts weiter haben als eitel freie protestantische Gemeinden.“

„So bunt es übrigens auch bei dieser Auferstehung aussehen wird, wir

haben die feste Ueberzeugung, daß Religion und Christenthum dabei nicht zu kurz kommen, im Gegentheil Eroberungen machen werden, wie sie selten von ihnen gemacht worden sind. Alles wird sich in diesen Tagen der Dürre und Verschmachtung zu der neu eröffneten Heilquelle hindrängen, um neues Leben daraus zu trinken; Tausende und Abertausende, die vom Vater auf den Sohn und Enkel der Religion und Kirche so gut wie abgestorben waren, werden den neu constituirten Gemeinden sich zuwenden, und diese Gemeinden werden sich je nach den verschiedenen Anschauungen, die in ihnen vorherrschend sind, zu größeren religiösen, christlichen, evangelischen Bündnissen vereinigen. Und diese freien Bündnisse, alle geeinigt in dem Gegensatz zum römischen Katholicismus, sie sind die neue evangelische Kirche Preußens.“

„Welcher Protestant, welcher evangelische Christ sollte sich von diesem Bilde, das hier uns in ein paar flüchtigen Zügen angedeutet worden, nicht lebhaft angesprochen fühlen! Müßte nicht eben vor allem die protestantische Presse Veranlassung nehmen, die evangelischen Gemeinden Preußens auf einen solchen Umschwung ihrer kirchlichen Verhältnisse und für die Arbeit, die dann gethan sein will, in aller Weise vorzubereiten und zu begeistern? Hoffentlich wird man dann anfangen, die deutschen Dissidentengemeinden mit einem andern Maße zu messen, als man es bisher gethan hat, diese aber werden ihre zehn- und zwölfjährige Erfahrung gern zum Besten geben, ohne sich ein andres Verdienst zuzuschreiben, als die Vorläufer jener großen religiösen Wiedergeburt zu sein, die dann zunächst in der evangelischen Kirche Preußens ihren Anfang nähme.“

Wir wollen uns dieses Reich der Herrlichkeit etwas näher ausmalen: — nur wollen wir dabei nicht vergessen, daß es in Deutschland im Jahr des Herrn 1858 ausgerichtet werden soll, nicht in Schottland im Jahre 1600, wo die puritanische Gesinnung und Bildung jedes Gemeindeglied so gefaßt hatte, daß die Gemeinde wirklich der Träger der Rechtgläubigkeit war; nicht in Amerika, wo so viel Platz ist, daß nöthigenfalls eine Gemeinde den andern, wenn sie ihnen lästig wird, aus dem Wege gehn kann. Also die kirchliche Souveränität wird in die Gemeinde verlegt, und eine Gemeinde bildet, wer sie bilden will. Nun ist bekannt, daß die rechtgläubigen Prediger einen recht großen Zulauf haben, und die Zahl der freien Gemeinden, die einen Wilmar, Aliesoth, Hengstenberg u. s. w. an die Spitze stellen, würde ziemlich beträchtlich sein; andere würden Uhlich oder Rupp vorziehen, auch Feuerbach, Bruno Bauer und Karl Vogt würden ihre Stelle finden. Auch wir sind keine Propheten, aber wir getrauen uns doch, den Gang der Ereignisse ziemlich bestimmt vorzuzeichnen.

Zuerst würde der theologische Dilettantismus überhandnehmen, alle Welt würde über das Wesen Gottes und ähnliche Dinge eine Meinung an den

Tag bringen, Wissenschaft und Kunst würden hintenangesetzt werden, die verschiedenen Gemeinden würden sich aufs tödtlichste bekämpfen und, um diesen bunten Atomismus voll zu machen, würden ein Duzend Mormonenheiland aufstehn und die Gläubigen zum Kampf gegen die Ungläubigen vereinen. Oder ist die Königsberger Sonntagspost wirklich so blind, daß sie diese Keime der Verrücktheit und Barbarei in unserm Zeitalter gar nicht wahrnimmt? Freilich hat sie öfters den Lehrsatz ausgesprochen, die Natur des Menschen ist immer gut! da aber die Geschichte bekanntlich vieles Böse enthält, und die Geschichte für den gewöhnlichen Blick des Sterblichen nur von Menschen gemacht wird, so werden diese Anhänger des sonderbarsten aller Grundsätze zur Erklärung der Geschichte wol den Teufel zu Hilfe nehmen müssen. Wir erlauben uns die bescheidne Behauptung, daß innerhalb dieses Atomismus bei unserm hauptsächlich durch Eugen Sue und ähnliche Propheten vorgebildeten Publicum die ausgemachtsten Charlatane den größten Anklang finden würden.

Noch einmal: wir sind keine Propheten, aber wir erlauben uns doch die Behauptung, daß wenn man sich diese absurde Voraussetzung als möglich und wirklich denkt, in dreißig Jahren folgendes das Endresultat sein würde: Deutschland würde katholisch sein.

Die Reformation war, wie wir bereits bemerkten, durchführbar, weil Luther mit dem vollen Glauben eines wirklichen Berufs auftrat; sie schlug zum Heil aus, weil er mit seiner dämonischen Kraft einen unüberwindlichen despotischen Ordnungssinn verband. Er konnte das alte Kirchengebäude einreißen, weil sein Wille sicher und seine Hand fest genug war, um sofort ein neues aufzurichten. Man hat sich oft über die Härte beschwert, mit welcher er Karlstadt, den Wiedertäufern und andern subjectiven Propheten entgegentrat; wo nahm er, fragt man, das Recht her, gegen andere despotisch zu sein, da er selber doch den Despotismus bekämpfte? Er nahm das Recht aus seinem Glauben, der ihn keinen Augenblick im Zweifel darüber ließ, daß er nur den Willen Gottes durchführe; er nahm den Inhalt seines Glaubens aus seinem Instinct für Ordnung; er bewies seinen Beruf, indem er, der arme Doctor, der Diener seines Kurfürsten, mit einem Despotismus ohne Gleichen Deutschland beherrschte. Nachher konnte er sterben, denn sein Gebäude stand fest; 25 Jahre vorher hätten Karlstadt, die Wiedertäufer und die andern subjectiven Propheten, wenn man sie frei gewähren ließ, das Reich wieder der katholischen Kirche überliefert. Was Luther im Großen war, das waren Knox und Calvin im Kleinen: harte Eichenherzen, gar nicht sentimental, gar nicht rückfichtsvoll, gar nicht geistreich; aber ihr Wille war souverän. Spottet nur über ihre Einseitigkeit! freut euch eurer erweiterten höheren Bildung, eurer größern Humanität! Ihr werdet freilich dem Teufel kein Tintenfaß ans

Geficht werfen, aber ihr werdet auch keine neue Kirche gründen. Rüttelt nicht an dem alten Gebäude, dessen Ruinen euch begraben würden! Oder wenn euch das zu herausfordernd klingt, so setzt „wir“ statt „ihr“, „wir“ sind auch damit einverstanden.

Die evangelische Kirche ist nothwendig als streitende Kirche gegen den Katholicismus; sie ist nothwendig als streitende Kirche gegen Barbarei und Bestialität; sie ist endlich unsre geschichtliche Heimath, das altgewohnte Haus unsrer theuersten Empfindungen. Auch wir halten sie der Verbesserung für bedürftig und für fähig, aber der angestrebte Weg ist ein falscher. Die Verbesserung der evangelischen Kirche erfolgt durch den Fortschritt der Wissenschaft und des Staats; das Gedeihen der Kirche hängt von ihrer innigen Verbindung mit beiden ab.

Nicht das souveräne Belieben der Masse soll die Kirche hervorbringen, aber sie steht mit der Bildung der Masse in inniger Wechselwirkung. Sorgt für gute Schulen bis in die untersten Kreise des Volks herab, und die Universitäten, die Pflanzschulen der Geistlichen, werden nicht daran denken, eine Bildung zu verbreiten, die der allgemeinen Bildung, der wirklich allgemeinen widerstrebt; gebt gute Gesetze, pflegt und erweitert die bestehenden Organisationen des Volkes, damit die Arbeit des Werkeltags von Segen sei, und es wird dem Sonntag eine aufrichtige Andacht entgegenbringen. Wir haben schon früher auseinandergesetzt, daß wir selber das schöne Amt eines Geistlichen nicht auf uns nehmen können; aber dafür können wir sorgen, daß die alte Theologie, die byzantinische Dogmatik nicht wieder aus dem Schutt hervorgezogen werde. Die Geistlichen sollen Seelsorger sein und nicht theologische Streithengste. Auch hier geht das Uebel von den großen Städten aus, wo die Wirksamkeit der Geistlichen freilich eine sehr eingeschränkte ist.

Der leitende Grundsatz alles wahren Fortschritts ist, daß jeder an seinem Platz seine Schuldigkeit thut, und sich nicht etwa einbildet, die Rechtfertigung Gottes in dem Weltganzen übernehmen zu müssen. Wir, so weit wir den gelehrten Kreisen angehören, haben die Wissenschaft zu pflegen, wie sie als das Erbe der Griechen durch das unsterbliche Wirken unsrer classischen Literatur uns überliefert ist; in dieser Beziehung sind wir vollkommen frei, jede Accommodation entwürdigt die Heiligkeit des Gedankens. Wir als Bürger haben nach bester Einsicht für das Wohl der Gemeinde und des ganzen Staats einzutreten, unsern Willen aber dem Gesetz und dem Gemeinwillen unterzuordnen. Wir als Mitglieder der historischen Kirche haben uns daran zu erinnern, daß diese Kirche, auch wenn sie nicht durchweg in reinen Händen ist, eine heilige Mission zur Erziehung des Volks, eine Pflegerin des Ideals, ein Erinnerungszeichen an den Himmel ist, der das Leben sichtbar umgibt. Je mehr wir uns überzeugen, daß wir selbst diese Mission nicht ausüben können, da die

Stütze einer höheren Autorität uns abgeht, desto schonender müssen wir gegen den Standpunkt unsrer Brüder sein, denen dies heilige Amt obliegt. Die augenblicklichen und localen Uebelstände einer geistlosen Rechtgläubigkeit drängen sich freilich dem Einzelnen sehr lebhaft auf, und ein locales Heilmittel, wie die Gründung einer Separatistengemeinde, mag unter Umständen für das Ganze unschädlich sein, obgleich es grade für den Gebildeten immer bedenklich bleibt, sich in einer Sekte dem allgemeinen Leben des Volks zu entziehen. Aber dies Radicalmittel, allgemein angewandt, würde die Auflösung des ganzen Organismus zur Folge haben. Freilich ist es unbequem, wenn ein doctrinäres Consistorium oder ein doctrinärer Oberkirchenrath seine verlebten Doctrinen in der gesammten Kirche geltend macht; aber besser diese Doctrinen als die Freilassung der subjectiven Schwärmerei! So trotzig ein reactionärer Oberkirchenrath oder ein reactionäres Consistorium uns, der Masse der Gelehrten und Gebildeten gegenüber auftritt, so haben wir doch auf Consistorien und Facultäten indirect einen weit größern Einfluß, als auf den ungegliederten Pöbel. Die Manie des Tischrückens war unschädlich, aber was für Manien aller Art würden sich nicht der Masse bemächtigen, wenn die Subjectivität in einer festen Ordnung der Kirche keinen Widerstand fände!

Vielleicht findet man in unsern Ansichten einen Widerspruch; vielleicht findet man die Forderung, daß der Staat keine Theologie treiben solle, mit der Forderung, daß die protestantische Kirche mit dem protestantischen Staate in innigem Zusammenhang bleiben solle, unvereinbar. Darauf haben wir Folgendes zu erwidern.

Nicht bloß vom Staat wünschen wir, daß er sich von der Theologie freie halte, sondern wir wünschen auch von der Kirche, daß sie die Theologie nur in ihren Mußestunden treibe. In dieser Beziehung stehen wir auf dem Boden Kants, Herders und Schleiermachers. Der Prediger sei ein Seelsorger, kein Casuist.

Ferner lassen wir den principiellen Unterschied, den man namentlich in einem Theil der Demokratie zwischen Staat und Gemeinde macht, nicht gelten. Es ist das auch eine von jenen unglückseligen Abstractionen, durch die in unsre Begriffe eine babylonische Verwirrung gekommen ist. Politische Gewalt ist politische Gewalt, mag ihr Umfang groß oder klein sein. Gleichviel ob von der durch die Stände controlirten Staatsregierung oder von dem durch die Stadtverordneten controlirten Magistrat, von dem durch den Kreistag controlirten Landrath oder von dem durch die Gemeindeältesten controlirten Schulzen die Rede ist: überall sind es politische Gewalten, und weder das Ministerium noch der Magistrat, weder der Landrath noch der Schulze sollen als solche Theologie treiben; sie sollen ihre Maßregeln lediglich nach dem Gesetz und den bürgerlichen Interessen einrichten. Es ist keine leere Formel, wenn man

die Kirchengemeinde von der politischen Gemeinde trennt, auch in dem Fall, daß beide die nämlichen Individuen enthalten; es ist keine bloße Veration, wenn sowol die Kirchengemeinden als die Prediger durch Landesconsistorien überwacht werden, die vorläufig die Einheit der Kirche vertreten und die zur organischen Einheit der Kirche nöthig sind, auch wenn für den Augenblick gegen ihre Zusammensetzung manches eingewendet werden könnte. Es ist keine leere Formel, wenn man in der Obrigkeit (nicht bloß in dem König) die bischöfliche von der politischen Gewalt scheidet. Dies ist die historische Grundlage unsrer Reformation und unsrer Kirchenverfassung, sie ist vorläufig durch nichts zu ersetzen, am wenigsten durch Synoden und Concile, die sich nie einigen, nie eine wirkliche Autorität erzwingen würden, wie das auch alle Versuche der letzten Tage gelehrt haben. Wenn man uns vorwirft, in dieser Auffassung der Kirche mit der äußersten Rechten auf gleichem Boden zu stehen, so geben wir das zu, aber nur, weil wir fest überzeugt sind, in dieser Weise einzig und allein ohne die Gefahr des Auseinanderfallens eine wirkliche Reform hervorzubringen, die das ins Leben ruft, was in der gegenwärtigen Kirche im Keim bereits vollständig enthalten ist.

Drei Tage in Arkadien.

Nirgend vielleicht empfindet der in Griechenland Reisende den Widerspruch zwischen der Vorstellung, die sich in der Seele der meisten mit dem Namen Arkadiens verbindet, und dem wirklichen Arkadien so lebhaft, als wenn er von der Stätte Olympias den Weg nach Norden einschlägt, und durch die wildromantische, von prächtigen Fichten und Eichen beschattete Felschlucht, die hier vom Thal des Alpheus abzweigt, nach der Hochebene von Lala hinaufsteigt. Hinter, unter ihm und in ihm, in der Erinnerung aufgehoben, schlängelt sich ein Flußthal hin, welches zu den anmuthigsten von Griechenland zählt: wechselvoll geformte Hügelwände, ein klares, tiefes, raschströmendes Wasser, breitwipfelige, mit Reben und Epheu umwundene Bäume, blütenreiche Sträucher, bald träumerische Schatten, bald sonnige Stille bilden einen Naturpark, in dem man, wenn die Landkarte ihn nicht in die Grenzen von Elis verwiese, glauben könnte, sein Arkadien, das lange vergebens gesucht, das Arkadien der Dichter, endlich gefunden zu haben. Ohne zu viel Aufwand von Phantasie könnte sich der Reisende auf die einsame Waldblöße hier das Idyll eines Menalkas und einer Chloë denken, die sich, die Locken